



KLEINE

CLARE  
CHAMBERS

ROMAN

FREUDEN

EISELE

## **Das Buch**

Jean Swinney, gefangen in einem kleinen, von Pflichterfüllung geprägten Leben, arbeitet als Redakteurin in einer lokalen Zeitung. Als sie mit der Recherche eines spektakulären Falls beauftragt wird, kommt sie mit etwas in Berührung, das sie nicht mehr für möglich gehalten hatte: Freundschaft, Liebe - und Glück. Doch dieses Glück steht im Konflikt zu ihrem Auftrag als Ermittlerin ...

## **Die Autorin**

CLARE CHAMBERS wurde 1966 in London geboren. Sie unterrichtete Englische Literatur in Oxford, bevor sie für die bedeutende Verlegerin Diana Athill erst als Sekretärin, später als Lektorin zu arbeiten begann. Nach acht Romanen und einer Schreibpause von zehn Jahren wurde *Kleine Freuden* ein durch Mundpropaganda erzeugter Überraschungsbestseller. Die Mutter dreier erwachsener Kinder lebt mit ihrem Mann im Südosten Londons.

CLARE  
CHAMBERS  
KLEINE  
FREUDEN

---

ROMAN

*Aus dem Englischen von Karen Gerwig*

**EISELE**

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.eisele-verlag.de](http://www.eisele-verlag.de)

ISBN 978-3-96161-127-0

Die Originalausgabe »Small Pleasures« erschien 2020  
bei Weidenfeld & Nicolson.

1. Auflage

© 2020 Clare Chambers

© 2021 der deutschsprachigen Ausgabe

Julia Eisele Verlags GmbH, München

Umschlaggestaltung: FAVORITBUERO, München

Umschlagabbildung: © Mark Owen/Trevillion Images

E-Book: [LVD GmbH](#), Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

# Inhaltsverzeichnis

[Über das Buch / Über die Autorin](#)

[Titel](#)

[Impressum](#)

[Widmung](#)

[Zitat](#)

[Zeitungsartikel](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Kapitel 25](#)

[Kapitel 26](#)

[Kapitel 27](#)

[Kapitel 28](#)

[Kapitel 29](#)

[Kapitel 30](#)

[Kapitel 31](#)

[Kapitel 32](#)

[Kapitel 33](#)

[Kapitel 34](#)

[Kapitel 35](#)

[Kapitel 36](#)

[Kapitel 37](#)

[Kapitel 38](#)

[Kapitel 39](#)

[Kapitel 40](#)

[Nachwort](#)

[Danksagung](#)

[EMPFEHLUNGEN](#)

*Für Peter*

*Meine Mutter hat Zwillinge geboren:  
mich und die Angst.*

THOMAS HOBBS

# ZUGUNGLÜCK

## ZUSAMMENSTOSS ZWEIER PENDLERZÜGE IM DICHTEN NEBEL – VIELE TOTE.

Die Tragödie brach am Abend des 4. Dezember über Büroangestellte und Weihnachtseinkäufer herein, als unter der Nunhead-Hochstraße zwei Züge im dichten Nebel zusammenstießen. Der 17:18 von Charing Cross nach Hayes und der 16:56-Dampfzug von Cannon Street nach Ramsgate hatten wegen des schlechten Wetters Verspätung. Die Waggons beider Züge waren brechend voll, viele Passagiere mussten stehen.

Der Zug aus Hayes hielt um 18:20 Uhr vor St. John's an einem Haltesignal, als der Dampfzug in den hintersten Wagen raste. Das war nur der Beginn einer Reihe von Katastrophen, an deren Ende 80 Tote und 200 Verletzte zu beklagen waren.

Der Dampfzug drehte sich seitlich und traf einen Stahlträger der Nunhead-Hochstraße, was die Brücke zum Einsturz brachte, die zwei Waggons unter sich begrub. Der Zugführer eines dritten Zuges, der sich vom Holborn Viaduct her der eingestürzten Hochstraße näherte, brachte seinen Zug geistesgegenwärtig zum Stehen und

und Dunkelheit erschwert. Schlimmer noch: die zerstörte Brücke drohte, noch weiter einzustürzen und Retter und eingeschlossene Unfallopfer gleichermaßen zu zerquetschen.

Doch während die mühevollen Rettungsarbeiten andauerten, wuchs das Heer der freiwilligen Helfer immer weiter an, und viele Anwohner öffneten ihre Türen, um den Verletzten zu helfen. Sieben Krankenwagen waren vor Ort und fuhren die Verletzten in immer weiter entfernte Krankenhäuser, denn die vor Ort hatten nicht genug Betten für alle Verletzten.

Die Telefonleitungen der Umgebung wurden durch besorgte Verwandte überlastet, als sich die Nachricht von dem Unglück verbreitete. Hunderte Passagiere saßen über Nacht in London fest, denn die Mid-Kent-Linie war komplett gesperrt.

Viele Tote und Verletzte stammten aus den Stadtvierteln Cloch House und Beckenham. Personen, die an diesen Haltestellen aussteigen wollten, wählten wegen ihrer Nähe zu deren

verhinderte ein weiteres Unglück. Die Waggons entgleisten, aber niemand im Zug wurde verletzt.

Die Rettungsmaßnahmen von Feuerwehr, Polizei, Bahnangestellten, Ärzten und Krankenschwestern wurden durch Nebel

Ausgängen mit größerer Wahrscheinlichkeit die hinteren Wagen. Diese waren am schlimmsten vom Aufprall betroffen.

Die Behörden der Southern Region leiteten umgehend Untersuchungen ein.

*The North Kent Echo*, Freitag, 6. Dezember 1957

# 1

Juni 1957

DER ZEITUNGSARTIKEL, mit dem alles begann, stand nicht einmal auf der Titelseite, sondern war nur ein Füller auf Seite fünf, zwischen einer Werbung für Patricia Brixies Tanzschule und einem Bericht über die Jahreshauptversammlung der Crofton North Liberals. Es ging darin um das Ergebnis einer neueren Studie zur Parthenogenese bei Seeigeln, Fröschen und Kaninchen, die zu dem Schluss kam, es gäbe keinen Grund, sie bei Menschen nicht auch für möglich zu halten. Diese nüchterne Zeitungsnotiz wäre von den meisten Lesern des *North Kent Echo* übersehen worden, hätte die reißerische Überschrift nicht gelautet: »Männer für die Fortpflanzung nicht mehr benötigt!«

Die Folge war ein ungewöhnlich dicker Postsack voller größtenteils empörter Leserbriefe, und zwar nicht nur von Männern. Eine gekränkte Verfasserin, Mrs Beryl Diplock aus St. Paul's Cray, brandmarkte den Artikel als gefährlich und unchristlich. Mehr als eine Leserin wies darauf hin, eine solche These verschaffe windigen Männern doch nur eine Ausrede, sich aus der Verantwortung zu stellen.

Ein Brief jedoch hob sich von allen anderen ab. Er kam von einer Mrs Gretchen Tilbury aus der Burdett Road 7 in

Sidcup und lautete schlicht:

*Sehr geehrter Herausgeber,  
mit Interesse habe ich Ihren Artikel »Männer für die  
Fortpflanzung nicht mehr benötigt« in der Zeitung  
von letzter Woche gelesen. Ich war immer der  
Überzeugung, meine eigene Tochter (heute zehn) sei  
ohne das Zutun eines Mannes geboren worden. Falls  
Sie Interesse an weiteren Informationen haben,  
können Sie an die obige Adresse schreiben.*

Die nächste Redaktionssitzung - normalerweise eine fade Angelegenheit, in der es um die Planung und Verteilung der Aufgaben für die kommende Woche und um die Nachbesprechung der Fehler und Versäumnisse die vorige Ausgabe betreffend ging - fiel lebhaft aus wie lange nicht.

Jean Swinney, Redakteurin, Kolumnistin, Mädchen für alles und die einzige Frau in der Runde, warf einen Blick auf den Brief, als er herumgereicht wurde. Die geneigte Handschrift mit ihren merkwürdigen, für den Kontinent typischen Schleifen ließ sie an die Französischlehrerin an ihrer Schule zurückdenken. Denn auch sie hatte die Zahl sieben mit einem Querstrich geschrieben, was die dreizehnjährige Jean damals für den Gipfel der Kultiviertheit gehalten und nachzuahmen beschlossen hatte. Ihre Mutter hatte dem ein Ende gesetzt; sie hätte kaum erzürnter sein können, hätte Jean angefangen, mit Blut zu schreiben. Für Mrs Swinney waren alle Ausländer Deutsche und damit inakzeptabel.

Der Gedanke an ihre Mutter erinnerte Jean daran, dass sie auf dem Weg nach Hause noch deren Schuhe vom

Ausbessern holen musste. Es war ihr ein Rätsel, wie jemand, der so selten das Haus verließ, so viele Paare Straßenschuhe brauchte. Benötigt wurden außerdem Zigaretten, Pfefferminzöl von Rumsey's und Bohnen und Speck, wenn sie sich die Mühe machen wollte, einen Pie zum Abendessen zuzubereiten. Andernfalls würde es einfach »Eier Irgendwie« geben, die übliche Standardlösung.

»Möchte jemand unsere Jungfrau Maria von Sidcup interviewen gehen?«, fragte Larry, der Nachrichtenredakteur.

Es folgte ein allgemeines Rückwärtsknarren von Stuhllehnen, ein Zeichen für Widerwillen.

»Nicht so ganz mein Ding«, sagte Bill, Sport- und Unterhaltungsredakteur.

Jean streckte langsam die Hand nach dem Brief aus. Sie wusste, die Angelegenheit würde früher oder später sowieso bei ihr landen.

»Gute Idee«, sagte Larry und schnaufte Rauch über den Tisch. »Ist schließlich ein Frauenthema.«

»Wollen wir diese Spinner wirklich ermutigen?«, fragte Bill.

»Vielleicht ist sie ja keine Spinnerin«, sagte Roy Drake, der Herausgeber, milde.

Jean musste lächeln bei dem Gedanken daran, wie einschüchternd sie ihn damals gefunden hatte, als sie als junge Frau zur Zeitung gekommen war, und wie sie gezittert hatte, wenn sie in sein Büro gerufen wurde. Sie hatte schnell entdeckt, dass er nicht die Sorte Mann war, dem es Spaß machte, seine jungen weiblichen Angestellten

zu schikanieren. Er hatte vier Töchter und behandelte alle Frauen freundlich. Abgesehen davon konnte man sich nur schwer vor jemandem fürchten, dessen Anzüge so zerknautscht waren.

»Wie soll das gehen?«, wollte Bill wissen. »Sie wollen doch nicht etwa sagen, dass Sie an Jungfrauengeburt glauben?«

»Nein, aber mich würde interessieren, warum diese Mrs Tilbury es tut.«

»Ihr Brief ist gut geschrieben«, sagte Larry. »Kurz und prägnant.«

»Er ist kurz und prägnant, weil sie Ausländerin ist«, sagte Jean.

Alle sahen sie an.

»Keine Engländerin hat so eine Handschrift. Und ›Gretchen‹?«

»Na ja, das ist eindeutig ein Interview, bei dem Fingerspitzengefühl vonnöten ist«, sagte Roy. »Also müssen natürlich Sie das machen, Jean.«

Um den Tisch herum wurde genickt. Niemand wollte ihr diese Story streitig machen.

»Also, gehen Sie doch einfach mal hin und nehmen Sie sie unter die Lupe. Sie merken sicher ziemlich schnell, ob sie eine Scharlatanin ist.«

»Lassen Sie mich fünf Minuten mit ihr allein – dann sage ich Ihnen, ob sie noch Jungfrau ist«, sagte Larry zur allgemeinen Belustigung. Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, mit den Ellbogen nach außen, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, sodass sich das Waffelmuster seines Unterhemds deutlich unter seinem Hemd abzeichnete.

»Sie hat nicht behauptet, sie sei *noch* Jungfrau«, korrigierte Bill ihn. »Das ist vor zehn Jahren passiert. Vielleicht hat sie seitdem ja ein bisschen was erlebt.«

»Jean schafft das sicherlich auch ohne Ihre Fachkenntnis«, sagte Roy, der für solches Gerede nichts übrig hatte.

Jean hatte das Gefühl, dass nur seine Anwesenheit dafür sorgte, dass das Gespräch nicht ins Vulgäre abdriftete. Es war kurios, wie die anderen ihre Ausdrucksweise Roys Prüderie anpassten, während sie Jean selbst als »einen der ihren« betrachteten. Meistens nahm sie das als Kompliment. In düstereren Momenten, wenn ihr auffiel, wie sie jüngere, hübschere Frauen behandelten – die Sekretärinnen zum Beispiel –, mit einer unbeholfenen Mischung aus Flirten und Galanterie, war sie sich da nicht mehr so sicher.

Jean teilte den restlichen Nachmittag zwischen ihrer Haushaltstipps-Kolumne und den Hochzeitszeilen auf – einem Bericht über die Hochzeiten der vergangenen Woche.

---

Nach einem Empfang im Gemeindezentrum von St. Paul's Cray brachen Mr und Mrs Plornish zu ihrer Hochzeitsreise nach St. Leonard's auf. Die Braut trug einen türkisfarbenen Mantel und schwarze Accessoires ...

---

Die Haushaltstipps waren ein Kinderspiel, denn sie wurden alle von treuen Leserinnen geliefert. In früheren Zeiten hatte Jean einige davon vor der Veröffentlichung selbst ausprobiert. Inzwischen hatte sie eine gewisse Freude daran entwickelt, einfach die absonderlichsten unter ihnen auszuwählen.

Als das erledigt war, schrieb sie eine kurze Notiz an Gretchen Tilbury und fragte, ob sie kommen und sie und ihre Tochter kennenlernen dürfe. Da sie keine Telefonnummer angegeben hatte, musste Jean die Modalitäten per Brief klären. Um fünf Uhr deckte sie ihre Schreibmaschine mit ihrer Haube zu und gab den Brief auf dem Weg nach draußen in der Poststelle ab.

Jean's Fahrrad, ein stabiles Gerät mit schwerem Rahmen, das wie die meisten ihrer Besitztümer über Generationen in der Swinney-Familie weitervererbt worden war, lehnte am Zaun. Davor stand, zu sehr im Weg, um ignoriert zu werden, eine der Typistinnen, engumschlungen mit einem Kerl aus der Druckerei. Jean erkannte die junge Frau, wusste ihren Namen aber nicht; es gab nicht viel Zusammenspiel zwischen den Reportern und den anderen Abteilungen der Zeitung.

Um an ihr Fahrrad zu gelangen, musste sie um sie herumgehen, wobei sie sich ziemlich dumm vorkam, bis die beiden sie schließlich bemerkten und sich Entschuldigungen kichernd voneinander lösten. Es war etwas beinahe Grausames an ihrer Versunkenheit, und Jean musste sich ermahnen, dass es nichts Persönliches war, nur ein Symptom ihrer Liebeskrankheit. Wer davon betroffen war, hatte keinen Vorwurf verdient, sondern Mitleid.

Jean zog ein Seidenkopftuch aus der Tasche und verknotete es fest unterm Kinn, damit ihr beim Fahren nicht die Haare ins Gesicht wehten. Dann quetschte sie ihre Tasche in den Korb am Lenker, schob das Rad zur Bordsteinkante, schwang sich in den Sattel und strich dabei mit geübter Bewegung ihren Rock unter sich glatt.

Es war eine zehnminütige Fahrt vom Büro des *Echo* in Petts Wood zu Jeans Zuhause in Hayes, und selbst zu dieser Tageszeit herrschte wenig Verkehr. Die Sonne stand noch hoch am Himmel, es würde noch Stunden hell sein. Wenn sie nach ihrer Mutter gesehen hatte, blieb vielleicht ein wenig Zeit für ein bisschen Gartenarbeit: Unterm Zaun zum Nachbargrundstück wuchs der Giersch herüber und bedrohte die Bohnenreihen; man musste ständig darauf aufpassen.

Der Gedanke, an einem Sommerabend im Gemüsebeet zu werkeln, war ungeheuer entspannend. Die Rasenflächen vorn und hinten würden bis zum Wochenende warten müssen, denn das war eine schwere Arbeit, die noch schwerer wurde durch die Verpflichtung, dabei gleich den Rasen der älteren Nachbarin mit zu mähen. Es war einer dieser Impulse aus Großzügigkeit, der als Gefallen begonnen hatte und jetzt zur Pflicht geworden war, erbracht mit schwindendem Enthusiasmus auf der einen Seite und erwidert mit abebbender Dankbarkeit auf der anderen.

Jean machte für die restlichen Einkäufe an der langen Reihe kleiner Läden halt, die sich vom Bahnhof aus im Bogen den Hügel hinunterzogen. Steak mit Kidneybohnen würde zu lange dauern, aber die Vorstellung, schon wieder

Eier zum Tee essen zu müssen, dämpfte ihre Stimmung, also kaufte sie beim Metzger Lammleber. Die konnten sie mit neuen Kartoffeln und dicken Bohnen aus dem Garten essen. Den Rest auf ihrer Liste erledigte sie zügig – die Geschäfte schlossen um punkt halb sechs, und wenn sie ohne die Schuhe oder die Medizin zurückkam, würde es Enttäuschung zu Hause geben, außerdem bei ihr selbst die blanke Frustration, wenn ihr die Zigaretten ausgingen.

Bis sie an ihrem Zuhause ankam, einer bescheidenen Doppelhaushälfte von 1930, die an den Park grenzte, hatte sich ihre gute Laune verflüchtigt. Irgendwie hatte sie es, als sie das Päckchen mit der Leber in gewachstem Papier in ihre Einkaufstasche mit dem Schottenkaro packte, geschafft, zwei Blutflecken vorn auf ihren staubfarbenen Wollrock zu tropfen. Sie war wütend auf sich selbst. Der Rock war erst vor Kurzem gereinigt worden, und sie wusste aus Erfahrung, dass Blut hartnäckige Flecken gab.

»Bist du das, Jean?« Die Stimme ihrer Mutter – beklommen, vorwurfsvoll – hallte wie immer als Reaktion auf das Kratzen des Haustürschlüssels die Treppe herunter.

»Ja, Mutter, nur ich«, antwortete Jean wie immer, mit mehr oder weniger Ungeduld im Ton, je nachdem, wie ihr Tag verlaufen war.

Ihre Mutter erschien auf dem Treppenabsatz und ließ einen blauen Luftpostbrief über das Geländer flattern. »Da ist ein Brief von Dorrie«, sagte sie. »Möchtest du ihn lesen?«

»Vielleicht später«, antwortete Jean, die noch ihr Kopftuch abnahm und sich ihrer diversen Pakete entledigte.

Ihre jüngere Schwester Dorrie war mit einem Kaffeebauern verheiratet und lebte in Kenia, was Jeans Meinung nach genauso gut die Venus hätte sein können, so weit weg und unvorstellbar war ihr neues Leben. Sie hatte einen Hausdiener, eine Köchin und einen Gärtner, einen Nachtwächter, der sie vor Eindringlingen beschützen sollte, und eine Pistole unterm Bett, die wiederum sie alle vor dem Nachtwächter beschützen sollte. Die Schwestern hatten sich als Kinder nahegestanden, und Jean hatte sie anfangs schrecklich vermisst, aber nach so vielen Jahren war sie in einem Maß daran gewöhnt, sie und ihre Kinder nicht zu sehen, wie es ihre Mutter nie werden würde.

»Gibt es etwas Nettes zum Tee?« Ihre Mutter hatte die Papiertüte mit ihren reparierten Schuhen bemerkt und begann langsam und Grimassen schneidend den Abstieg ins Erdgeschoss.

»Leber«, sagte Jean.

»Oh, gut. Ich habe einen Bärenhunger. Ich habe den ganzen Tag nichts gegessen.«

»Aber warum denn nicht? In der Speisekammer ist mehr als genug zu essen.«

Jeans Mutter witterte Gegenwehr, deshalb ruderte sie ein Stückchen zurück. »Ich habe ziemlich lang geschlafen. Also habe ich mein Porridge zu Mittag gegessen.«

»Also *hast* du etwas gegessen?«

»Ach, das würde ich nicht *Essen* nennen.«

Darauf antwortete Jean nicht, sondern brachte ihre Einkäufe in die Küche und stellte sie auf dem Tisch ab. Der Raum ging nach Westen hinaus und war warm und hell in der frühen Abendsonne. Eine Fliege summte und rumste

gegen die Scheibe, bis Jean sie hinausließ und dabei die Sprenkel und Flecken auf dem Glas bemerkte. Noch eine Aufgabe fürs Wochenende. Sie hatten eine Zugehfrau, die donnerstagsmorgens zum Saubermachen kam, aber es schien Jean, als brächte sie in ihrer angesetzten Stunde nicht viel zustande, außer mit ihrer Mutter zu tratschen. In gewisser Weise war aber auch das eine Aufgabe, dachte sich Jean, und sie missgönnte ihr die fünf Shilling nicht. Eigentlich.

Während ihre Mutter die frisch reparierten Schuhe anprobierte, zog Jean ihren Rock aus, stellte sich in Bluse und Unterrock an die Spüle und inspizierte die getrockneten Blutflecken. In der Küchenanrichte mit den Vorhängen machte sie eine Schachtel mit Lumpen ausfindig – die irdischen Überreste anderer ruiniertes Kleidungsstücke – und begann, mit dem abgerissenen Ärmel eines ehemaligen Lieblings-Nachthemds und Waschbenzin auf dem Fleck herumzutupfen.

»Was tust du da?«, fragte ihre Mutter und spähte ihr über die Schulter.

»Mir ist Blut darauf gekommen«, sagte Jean stirnrunzelnd, als sich der rostfarbene Fleck zu lösen und auszubreiten begann. »Nicht meins. Von der Leber, meine ich.«

»Du schlampiges Mädchen«, sagte ihre Mutter und spreizte einen dünnen Knöchel ab, um ihren Schuh zu bewundern, einen beigefarbenen Ziegenleder-Pumps mit kubanischem Absatz. »Ich glaube nicht, dass ich die je wieder tragen werde«, seufzte sie. »Aber trotzdem.«

Der Fleck war jetzt etwas blasser, aber größer und immer noch ziemlich gut sichtbar auf dem grauen Stoff.

»Was für ein Jammer«, sagte Jean. »Das war so ein guter Rock zum Fahrradfahren.«

Sie nahm ihn mit nach oben, um sich umzuziehen. Sie konnte ihn nicht mehr tragen, aber sie brachte es auch noch nicht über sich, ihn der Lumpenschachtel zu übereignen. Stattdessen legte sie ihn zusammen und verstaute ihn unten in ihrem Kleiderschrank, als würde sich eines Tages von selbst eine alternative Verwendung für nicht mehr tragbare Röcke auftun.

Nach dem Tee - Leber mit Zwiebeln, gekocht von Jean, und ein Pudding aus eingemachten Birnen mit Büchsenmilch -jätete und wässerte Jean das Gemüsebeet, während ihre Mutter auf einem Liegestuhl saß und ihr Büchereibuch in der Hand hielt, aber nicht wirklich las. Sie saß nie allein draußen, hatte Jean bemerkt, und wenn das Wetter noch so schön war, sondern nur, wenn Gesellschaft da war. Aus dem Park hörte man das fröhlich quietschende Geschrei spielender Kinder, gelegentlich bellten nacheinander die Hunde der Straße, wenn ein Fußgänger vorbeiging, und noch seltener rumpelte ein Auto vorüber. Wenn es dämmerte, würde alles still sein.

Jean und ihre Mutter siedelten ins Wohnzimmer an der Vorderseite des Hauses um, zogen die Vorhänge zu und schalteten die Lampen ein, die hinter ihren braunen Schirmen ein missgünstiges gelbliches Licht verstrahlten. Sie spielten an dem kleinen Kartentisch zwei Partien Gin Rommé, und dann zupfte Jean lustlos an einem Korb Flickwäsche herum, die sie seit Wochen sammelte, aber

ansonsten ignorierte. Währenddessen holte ihre Mutter ihre Lederschreibmappe hervor, um Dorries Brief zu beantworten. In Vorbereitung darauf las sie ihn laut vor, wahrscheinlich Jean zuliebe, wie diese annahm, da ihre Mutter mit dem Inhalt bereits wohlvertraut war. Dasselbe tat sie mit Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, wenn sie die Stille eines Sonntagnachmittags unangenehm fand.

*Liebe Mutter,*

*danke für deinen Brief. Es klingt schön und friedlich in Hayes. Ich wünschte, ich könnte dasselbe sagen - hier ist einfach immer was los. Kenneth bleibt in letzter Zeit auf der Farm - er hat endlich einen neuen Verwalter, der »zugeritten« werden muss. Wollen wir hoffen, dass er ein bisschen länger durchhält als der vorherige - inzwischen unter uns »Vernon der Wüterich« genannt. (Darüber kicherte Mrs Swinney.)*

*Ich bin dem Kitale-Club beigetreten, und er ist zu meinem zweiten Zuhause geworden, wenn Kenneth nicht da ist. Wie du dir vorstellen kannst, sind einige der Mitglieder ganz schöne »Marken«. Am Freitagabend war ich bei der Vorstellung von Present Laughter der Laienspielgesellschaft von Kitale. Pru Calderwell - die absolute Königin der Gesellschaft hier - war so ungemein gut als Liz Essendine. Der Rest der Besetzung war ziemlich hölzern. Ich dachte mir, bei diesem Niveau könnte ich beim nächsten Mal auch vorsprechen!*

*Wir haben uns einen neuen schwarzen Schäferhundwelpen namens Ndofo zugelegt. Wir sind*

*ganz und gar vernarrt in ihn. Ich denke, ich sollte ihn als Wachhund erziehen, für die Zeiten, in denen ich allein hier bin, aber er ist so ein rührseliges Wesen, er dreht sich einfach für jeden auf den Rücken, der ihn krault.*

*Die Kinder kommen in ein paar Wochen über die Ferien nach Hause, deshalb muss ich meine letzten Wochen in Freiheit nutzen und mehr Zeit für Tennis unterbringen. Ich habe ein paar Stunden genommen und spiele morgen ein Gemischtes-Doppel-Turnier mit einem Kerl namens Stanley Harris, der ungefähr 60 ist, aber wahnsinnig ehrgeizig und sich ständig halb auf meine Spielfeldseite wirft und schreit: »Meiner! Meiner!«, also werde ich nicht viel zu tun haben.*

*Muss jetzt schnell zur Post laufen. Bleib gesund! Viele liebe Grüße an dich und Jean.*

*Dorrie*

»Sie schreibt tolle Briefe«, sagte Jeans Mutter.

»Tja, das liegt daran, dass sie ein tolles Leben hat, über das sie schreiben kann«, gab Jean zurück.

Diese fröhlichen Berichte machten sie immer ein klein wenig unzufrieden. Liebe Erinnerungen an ihre Verbundenheit als Kinder wurden jetzt von Verbitterung über ihre so unterschiedlichen Schicksale getrübt.

Um halb neun stemmte sich Jeans Mutter umständlich von ihrem Sessel hoch und sagte, als wäre ihr die Idee genau in diesem Moment gekommen: »Ich glaube, ich nehme jetzt mein Bad.«

Auch wenn Jean gelegentlich Bedenken wegen ihrer häuslichen Routine hatte und manchmal die dumpfe Ahnung zu ihr durchdrang, dass andere Leute die Dinge auf eine andere, freiere Art machten, erhielt sie das Badetag-Ritual ihrer Mutter sehr gern aufrecht. Zweimal in der Woche, immer dienstags und freitags zwischen halb neun und neun, war Jean die Herrin des Hauses und konnte tun und lassen, was sie wollte. Sie konnte ohne die Kommentare ihrer Mutter Radio hören, im Stehen in der Küche essen, in vollkommener Ruhe lesen oder nackt durch die Zimmer rennen, wenn ihr danach war.

Von den verschiedenen zur Verfügung stehenden Freiheiten war ihr die liebste, ihr Mieder zu öffnen und lang ausgestreckt auf der Couch zu liegen, einen Aschenbecher auf dem Bauch, und zwei Zigaretten nacheinander zu rauchen. Es gab keinen Grund, warum sie das in Anwesenheit ihrer Mutter nicht tun sollte - sich tagsüber hinzulegen könnte eine Erkundigung nach ihrer Gesundheit nach sich ziehen, mehr nicht -, aber in Gesellschaft war es nicht annähernd so angenehm. Die Sommervariante dieser Tätigkeit war, barfuß in den Garten hinunterzugehen und ihre Zigaretten im kühlen Gras liegend zu rauchen.

An diesem speziellen Abend hatte sie gerade ihre miefigen Strümpfe ausgezogen und in die Spitzen ihrer Schuhe gestopft, als in der hinteren Stube ein gewaltiges Geklirr zu hören war, als wären alle Fliesen auf einmal vom Kamin gefallen. Ihre Nachforschung ergab, dass eine Amsel durch den Kamin heruntergekommen war und eine Lawine an Ruß und Schutt mitgebracht hatte. Sie lag ein paar

Augenblicke benommen in dem leeren Rost, und als Jean näher kam, begann sie, zu flattern und zu kämpfen, und stieß sich selbst am Gitter.

Jean wich entsetzt zurück, ihr Herz machte vor Schreck einen Satz. Sie sah sich weder in der Lage, einen verletzten Vogel zu retten noch ihm den Gnadenstoß zu versetzen. Jetzt konnte sie erkennen, dass es sich um eine junge Taube handelte, schwarz vom Ruß, und dass sie vielleicht eher verängstigt als verletzt war. Sie war vom Kaminrost geplumpst und begann jetzt, unsicher im Raum herumzuflattern, brachte den Nippes in Gefahr und hinterließ dunkle Streifen auf der Tapete.

Jean riss die Tür zum Garten auf und versuchte, sie in Richtung Ausgang zu scheuchen, mit steifen Armbewegungen, die eher dazu geeignet waren, den Verkehr umzulenken, bis der Vogel endlich die Freiheit spürte und davonflog, tief über den Rasen, und sich auf einem Ast des Kirschbaums niederließ. Während Jean dastand und zusah, kam die rote Katze von nebenan mit Mordlust im Blick aus dem Gebüsch geschlichen.

Als sie damit fertig war, die krümelige Schmiere aus dem Kamin zu kehren, die größten Flecken von den Wänden zu wischen und die Tür hinter dem feuchten, unterirdischen Geruch nach Ruß geschlossen hatte, hörte sie, wie draußen das Badewasser in den Abfluss rauschte. Sie rauchte ihre Zigarette im Stehen am Küchenherd, während sie darauf wartete, dass die Milch für das *Allenbury's* ihrer Mutter aufkochte.

Jetzt, wo sich ihr Puls wieder normalisiert hatte, war sie ziemlich stolz auf sich, weil sie eine weitere häusliche Krise

abgewehrt hatte, ohne jemanden um Hilfe zu rufen – wenn es denn jemanden zum Zuhilferufen gegeben hätte.

---

**Sägespäne eignen sich hervorragend  
zur Teppichreinigung.**

Befeuchten Sie die Sägespäne, bestreuen sie damit dünn den zu säubernden Teppich, und bürsten sie sie dann mit einer harten Bürste aus. Selbst auf Teppichen mit den zartesten Farben bleibt kein Fleck zurück.

---

## 2

BURDETT ROAD 7 in Sidcup war eine Doppelhaushälfte aus den 1930ern in etwas besserem Zustand als Jeans eigene. Im Vorgarten blühte eine symmetrische Anordnung von Ringelblumen und Begonien, an drei Seiten unkrautfrei gesäumt von sauberen Rasenrechtecken. An beiden Enden der niedrigen Gartenmauer gedieh ein Zwillingsspaar gestutzter Hortensien. Der Briefkasten und der Türklopfer aus Messing waren auf Hochglanz poliert. Jean blieb vor der Tür einen Moment stehen, um sich zu sammeln, bevor sie klingelte, und beschloss, auf dem Heimweg Brasso Metallpolitur zu kaufen. Allzu leicht vernachlässigte sie die Arbeiten in den Teilen des Hauses, die ihre Mutter nicht sah.

Kurz darauf zeichnete sich ein Schatten hinter der Buntglasscheibe ab, und eine schlanke Frau von ungefähr dreißig Jahren mit dunkelbraunen Locken, die von einer Schildpattspange aus dem Gesicht gehalten wurden, öffnete die Tür. In der Hand hielt sie ein zusammengeknülltes Staubtuch und ein Paar Gummihandschuhe, die sie verunsichert von einer Hand in die andere wechselte, bevor sie sie auf der Garderobenablage neben sich deponierte.

»Mrs Tilbury? Ich bin Jean Swinney vom *North Kent Echo*.«

»Ja, kommen Sie rein, kommen Sie rein«, sagte die Frau, die gleichzeitig die Hand zum Schütteln ausstreckte und zur Seite trat, um Jean hereinzulassen, womit sie jetzt außer Reichweite war.

Nachdem sie diese ziemlich verpfuschte Begrüßung bewältigt hatten, wurde Jean ins Empfangszimmer gebeten, das nach Wachspolitur roch und die makellose, tote Atmosphäre eines Raumes besaß, der für besondere Gelegenheiten geschont wurde.

Mrs Tilbury bot Jean den bequemeren von zwei Sesseln am Fenster an, die mit einem kleinen Tisch dazwischen einander gegenüber angeordnet waren.

»Ich dachte, Sie möchten sich vielleicht Notizen machen«, sagte sie. Es war weniger ihr Akzent als der leicht stakkatohafte Duktus, der sie als Ausländerin kennzeichnete.

»Danke - das tue ich normalerweise«, sagte Jean, zog ihren Spiralblock und den Stift aus ihrer Tasche und legte sie auf den Tisch.

»Ich habe Tee gemacht. Ich hole ihn schnell.«

Mrs Tilbury eilte hinaus, und Jean hörte sie in der Küche herumklappern. Sie nutzte diese kurze Abwesenheit, um mit geübtem Auge ihre Umgebung zu begutachten. Nackte Dielen, müde aussehender Läufer, gefliester Kamin, der Rost leer und sauber gekehrt. Auf dem Klavier im Alkoven standen ein halbes Dutzend Fotografien in silbernen Rahmen. Eine war ein Gruppenbild mit Familie, alle mit ernststen Mienen und edwardianischer Strenge, der

Patriarch stehend, seine Frau sitzend mit einem Baby im Taufkleid auf dem Schoß, ein Mädchen im Trägerkleid, das mit glasigem Blick in die Kamera sah. Ein anderes war ein Studioporträt von einem neun- oder zehnjährigen Mädchen mit dunklem Lockenkopf – vielleicht Mrs Tilbury selbst –, das nach oben sah, als bestaunte es etwas direkt außerhalb der Aufnahme. Usambaraveilchen und ein Weihnachtskaktus auf dem Fensterbrett, ein Wandteppich mit der Darstellung einer alpinen Landschaft mit schneebedeckten Berggipfeln und einer Holzhütte in einer Wildblumenwiese, ein Stickbild mit der Aufschrift »Home Sweet Home«.

Mrs Tilbury kam mit einem Tablett mit zwei zarten Porzellantassen, Milchkännchen, Zuckerschale und Teekanne mit gehäkeltem Wärmer zurück. Während sie den Tee eingoss, zitterte ihre Hand ein bisschen, der Schnabel der Teekanne klirrte an den Tassenrand. Vielleicht nervös, dachte Jean. Oder nur ungeschickt mit dem besten Porzellan.

Jetzt, wo sie sie richtig betrachten konnte, sah Jean, dass Mrs Tilbury eine dieser von der Natur gesegneten Frauen war. Sie hatte reine, schimmernde Haut, eine winzige, gerade Nase und schräg stehende blaue Augen, die ihrem Gesicht eine unenglische Art von Schönheit verliehen. Sie trug ein Oberteil mit rundem Ausschnitt, das sie in einen eng anliegenden Rock gesteckt hatte.

Jean ertappte sich bei einer Mischung aus Bewunderung und Neid. Sie hätte diesen Stil mit der betonten Taille selbst gern getragen, aber da war keine Taille, die sie hätte betonen können. Schon als junges Mädchen war sie kräftig